

# Riedland [Fortsetzung]

Autor(en): **Guggenheim, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635121>

## **Nutzungsbedingungen**

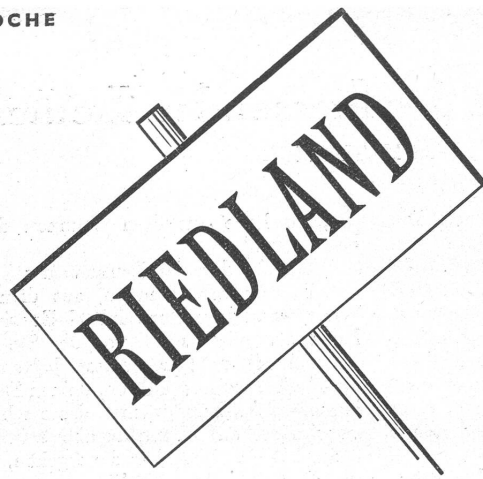
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ROMAN VON KURT GUGGENHEIM

## 13. Fortsetzung

Plötzlich stand Rochat still. „Hörst du?“ fragte er leise, „hörst du?“

Sie lauschten. Sie vernahmen einen leisen schnaubenden Atem. „Das ist er!“ rief Rochat und sie rannten vorwärts.

Da sahen sie die weisse Form regungslos im Nebel. Das Pferd schien zu sitzen, es hatte die Vorderfüsse vor sich gestemmt, die Kruppe lag auf dem Boden, der Hals reckte sich, es schaute mit grossen Augen an ihnen vorbei, die Mähne wehte im Winde.

Sie standen ein paar Schritte vor dem Schimmel.

„Seine Hinterbeine sind gebrochen“, sagte Rochat leise. Marie konnte kaum atmen. Sie blickte in die Augen des Pferdes. Von Zeit zu Zeit schüttelte es den Kopf und das Zaumzeug klingelte sacht.

„Bleib bei ihm, ich gehe jemand holen“, flüsterte Rochat und eilte davon.

Marie trat langsam näher. Ueber den Körper des Tieres wallten warme Dämpfe. An der Hinterhand war eine grosse Wunde offen, das Blut sickerte über den Schenkel hinab und bahnte sich einen Weg durch das weisse Fell. Marie legte ihre Hand auf den warmen Hals des Pferdes. Nun sah sie, dass seine Nüstern bebten; sie streichelte ihm über das Maul, suchte von neuem seine Augen. Die Tränen rannen ihr über die Wangen. Von Zeit zu Zeit versuchte der Hengst sich aufzurichten, die Bügel klirrten, das Sattelzeug ächzte, aber er fiel immer wieder kraftlos zurück. Marie löste die Sattelturte. Die Flanken des Pferdes bebten unter den raschen Atemzügen, in heftigen Stössen stob der Dampf aus den Nüstern, aber es gab keinen Laut von sich. Marie hatte seinen Hals umfasst, sie drückte ihre Stirne auf das feuchte Haar; sie hörte sein Blut pulsieren.

Rochat und zwei Männer kamen aus dem Nebel.

„Schau weg, Liebes“, sagte er. Marie schüttelte den Kopf. Sie sah den schwarzen Ordonnanzrevolver in der Hand des Mannes. Rochat legte seinen Arm um ihren Leib, bedeckte sacht ihre Augen mit seiner Hand, drückte ihren Kopf behutsam gegen seine Brust. Sie hörte einen Knall.

Als sie aufschaute, lag im Nebel der Kadaver des Pferdes mit gereckten Beinen auf den Grasstoppeln.

Rochat streichelte ihr den Nacken, das Haar.

„Weisst noch, wovon wir sprachen, damals im Ried, beim Entenseelein? Tiere verlöschen. Stumm und stolz.“

Was Marie dachte, hatte plötzlich keinen Zusammenhang mehr mit dem, was sie weinen machte. Sie sah Bielis Gesicht vor sich, so wie sie ihn damals, am Abend des ersten August, gesehen hatte, als er bei seinem Holzstoss schlief. Sie sah den Aufschlag seiner Augen. Sie hatten denselben Ausdruck wie jene des Pferdes.

## EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Am Morgen des vierten Oktober begannen die Nebel zu steigen und aus allen Höhen fiel wieder Licht über das Land. Noch war es die volle Sonne nicht, ihr Schimmer nur, aber er wuchs zusehends. Ueber dem Ried, im zartblauen Himmel bildeten die zerfliessenden Wolken eine Krone; zwischen den gelben Stoppeln dampfte die rotbraune, moorige Erde. Die Erlenbüsche und die Weiden fingen an, ihr Skelett zu zeigen, und die lilablauen Mönchlein der Herbstzeitlosen umstanden sie in traurigen Prozessionen. Gross, rund und spitz, heidnischen Malen gleich, erhoben sich die Streustöcke an den Rändern des Moors, bedeckten kleiner und kleiner werdend in der grossen Ferne, wie Maulwurfhügel, das ganze Ried. In den Baumkronen des Buchbergs gleissten die roten und gelben Messgewänder des welkenden Laubes.

Der See lag ganz ruhig; von den Algen des Burgunderbluts hatte das Wasser eine trübe, ins Rötliche schillernde Färbung. Die Frischlinge waren gross geworden und zogen der Tiefe zu.

In der Schilfbucht von Schmerikon hatte der Fischer Helbling seine Schwebenetze ausgeworfen. Mit seinem Kahn umfuhr er den Kreis der Schwimmkorke und schlug mit einer grossen Stange leidenschaftslos auf das Wasser, die Fische ins Netz zu treiben.

Mit einem Berg von dunklem Blausand beladen — fünfunddreissig Eisenbahnwagen —, das Bord nur mehr handbreit über dem Wasserspiegel, fuhr der ‚Saturn‘ aus dem Hafen. Stilli hantierte mit einer Schaufel an dem schwimmenden Gebirge herum, Lorenz stand in seiner Kabine und blickte unbewegten Gesichts voraus, den See hinab, von dessen Ufern die letzten Schleier sich hoben; die Enten wandten misstrauisch den Kopf, wenn das Ungeheuer an ihnen vorüberdampfte.

Jenseits der Ebene, am oberen Buchberg, verhiess Adeline, den schwarzen Schleier über dem Gesicht, die Kapelle von Mariabild und begann abwärts zu wandern, auf der nassen Strasse, Benken zu. Unterwegs stand sie still und blickte über das Land. In der Stille tropfte das Nebelwasser von den Zweigen. Das ganze Ried war belebt, winzige Heuwagen legten bei den Streustöcken an, die roten Kopftücher der Mädchen leuchteten; hinter Grynau, aus der unsichtbaren Seepfanne, dünsteten silbern die steigenden Nebel. Seit Wochen wanderte Adeline ruhelos von Kapelle zu Kapelle, kniete nieder an jedem Altärchen, an jedem Bildstock; doch nur ihre Lippen beteten in hastigem Flüstern, aber ihr Herz war ruhelos und menschlicher Vergeltung zugewandt.

Ein störrischer Reiter auf seinem wippenden Rad, fuhr der Gemeindepräsident, hemdärmelig, und barhäuptig der kurzgeschorene Kopf, auf dem Riedweglein, den schwarzen

Graben entlang, zwischen den Pyramiden der Heustöcke dahin, dem letzten Erntefleck zu. Bald sah er in der Ferne seine ganze Familie, das Gesinde, die Magd und die Knechte, die rechten, Garben banden und luden; der Heuwagen stand dabei, die blauen Schürzen der Frauen huschten über die gelben Stoppeln, das braune Pferd schüttelte die Mähne und wieherte. Er wandte im Fahren den Kopf, schaute rückwärts, dem Bohrturm zu; die Maschine stampfte leise und regelmässig und stiess weisse Rauchringe in die Luft. Es war ein Unglück über sein Haus gekommen, die Scheuer war niedergebrannt, zwei Kühe und ein Mutterschwein hatten dran glauben müssen, aber die neuen Balken waren schon gesägt, und ein hochgeschichteter Haufen roter Ziegel lag hinter dem Haus.

Im Spital von Uznach lag der Kavaleriewachtmeister Bamert mit verbundenem Kopf in seinem Bett. Die Schwester Pia hatte ihm das Fenster geöffnet, und er konnte aus hochgestütztem Kissen einen Blick in das herbliche Land tun. Um die Zacken des Mürtchenstockes zerflossen die Wolken, schwarz zog die Linth zwischen den Dämmen dahin, auf der ganzen Ebene wirkte zwischen den Maulwurfhügeln ein emsiges Ameisenvolk. Auf seinem Nachttisch stand der rechte Vorderhuf des Hengstes ‚Herkules‘, die militärische Verbalnummer war in das Horn eingebrannt.

Der Vagant Backpfliff, mit seiner zerdrückten Nase, der Joppe, die ihm weit über den Hosenboden herabhing, und das arbeitslose Knechtli aus dem St. Gallischen überschritten die grosse Linthbrücke bei Giessen und wanderten in der frischen Herbstluft fürbass. Ein Starenschwarm zog über sie weg. Sie waren selbst Herbstvögel, auf nach südlichen Winterquartieren, jenseits des Gotthards, den sie überschreiten zu hoffen, ehe der erste Schnee fiel. Zuerst aber wollten sie nach Glarus, wo der Backpfliff heimatberechtigt war, und dem erschreckten Armenvater noch ein Weggeld entlocken. Diese Aussicht machte sie munter und busper, trotzdem ihnen beiden der Schädel brummt von dem gigantischen Sauserfest, das sie gestern abend zum Abschied im ‚Wigott‘ gefeiert hatten.

Therese stellte der Elster noch ein Becherrchen Wasser in den Käfig. Der Vogel war grau und unansehnlich geworden, es fehlten ihm viele Federn, der Hals war nackt und zeigte eine bläuliche Haut. Dann verschloss sie die Wohnungstüre, zog ihren Schal um die Schultern und wanderte über das holprige Pflaster das Gässchen hinab, die Fischbeinstützen in der Kehle, das töricht wehende Haar über der gewölbten Stirne. Die zerfliessenden Wolken bildeten eine verheissungsvolle Krone über dem Ried; die Maschine lief wieder im Bohrturm. Sie machte sich auf, ihn zu sehen.

Als Marie mit dem Korb voll Birnen am Arm in das Riedweglein einschwenkte, sah sie den grossen gelben Vogel startbereit auf dem gemähten Plätzchen. Rochat sass bereits im Führersitz, die Sturzhaube auf dem Kopf und eine dunkle Brille über den Augen. Er hatte die eine Hand erhoben und blickte zum Maschinenhaus. Baldegger stand dort mit seiner Dächlikappe unter dem Fenster und wartete auf das Zeichen. Jetzt senkte Rochat den Arm, Baldegger zog an einem Hebel, die Startwinde schnurrte, das Flugzeug sauste über das Feld. Plötzlich hob es die Nase, begann wie ein Drachen zu schweben, stieg, das Startseil klinkte aus, fiel zur Erde; über den Streustöcken suchte Rochat den Aufwind, unerträglich lange schwebte er, sehr tief, zögernd über dem Ried dahin, auf einmal fand er den Strom, der aus der Schänisserluke heraus wehte. Sofort wandte der Segler die Nase, stach hinein, schien zu fallen, aber dann hob er sich, langsam erst, dann immer rascher, begann zu kreisen, schraubte sich höher und höher, die Flügel blitzten vor dem dunklen Grunde der Tannen, auf einmal war er darüber hinaus im freien Himmel, schmal, mit messerscharfen Flügeln und kam langsam, hoch oben, winzig klein, wieder zurück. Marie stand da und blickte hinauf, zog ihr Taschentuch, winkte, aber schon drehte er

wieder, zog davon, aufwärts, der Wolkenkrone zu. Dann brach die Sonne durch. Mit einem Male glühte das Stoppelfeld golden, die Ferne tat sich auf, blau, gläsern, die Birken schimmerten silbrig, jeder Zweig, jeder Halm, jedes gilbende Blatt hatte seinen Platz. Jeden einzelnen Menschen, so winzig er auch war in der grossen Ebene, konnte man deutlich erkennen in seiner Tätigkeit: Männer, die die Sense führten, Frauen, die sich bückten, Garben banden, andere, die Krüge hoben, Most einschenkten. Ueber die Brücke, weit hinten an der Strasse kam der Postbote Kägi und brachte seinen Stein zum Bohrturm zurück; der Gemeindepräsident schlittelte von der Spitze eines beendeten Streustocks herab. Ueber den Kartoffeläckern am Rande des Rieds wehten blaue Rauchfahnen. In den dünnen Stauden der Maisfelder mausten die Katzen. Die Knechte hoben die hohen Leitern von den abernteten Obstbäumen. Hell klapperten auf der Asphaltstrasse die Pferdehufe der Sauserwagen. Gelbe, steife Astensträusse steckten in den Spünden der roten Fässer. Von den Hängen rings um das Ried bimmelten die Glocken der weidenden Kühe. Entzaubert, ohne Geheimnis, klar, klar, ein Panorama des Menschenlandes lag das Gaster da.

Bieli kam mit geschulterter Axt zwischen den Stämmen des Buchbergs herab und das Laub raschelte unter seinen Schuhen. Die Arbeiter im Steinbruch sahen ihn kommen er tat einen stummen Gruss mit dem Finger gegen den hängenden Rand seines Hutes hin, stiess mit dem Fuss die leere Werkhütte auf, stellte den Rucksack auf den festgestampften Erdboden, schaute sich um, betrachtete die Pritsche, den Tannentisch und den Hocker, spuckte den verkauten Stumpen aus und nahm Besitz von seinem Winterquartier.

Vom See her zog unter der zerfliessenden Wolkenkrone hindurch eine Kette von Wasserläufen dem Entenseelein zu, wo allein noch im ganzen Ried, undurchdringlich und mannshoch, sich die verholzten Halme des Schilfs trocken und hohl aneinander rieben.

## ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

„Es wird heute in der Kirche von Kaltbrunn eine späte Messe gelesen, zum Andenken an die neun Toten beim Unglück im Rickentunnel“, sagte Marie zu Rochat. Sie standen vor dem Werkschuppen, die Sonne war hinter dem Buchberg gesunken, die Dämmerung schmückte sich mit einem seltsamen Abendkleid. Ueber das zarte Grün des westlichen Himmels hatte sie ein weitmaschiges Gespinnst purpurner Wolken geworfen, und jede von ihnen hatte einen gleissenden Rand aus kupfernem Flitter. Rund in der Ebene färbten sich die Schatten der Streustöcke veichenblau, der Nebel spann seine blassen Schleier über die Stoppelfelder.

Sie hatten beide eine angebissene Birne in der Hand und blickten nebeneinander ziellos über das stille Ried.

„Ich möchte hingehen“, sagte Marie, „ich habe einen Onkel verloren dabei, damals. Sie fuhren mit einem Güterzug ein, Vieh vom Rosenmarkt in Einsiedeln, weisst du. Dann stand der Zug still, mitten im Tunnel. So fand man sie, die Bremsen angezogen, der Lokomotivführer auf seinem Stand, das Feuer unter dem Kessel erloschen, die Bremser in ihren Häuschen, das Vieh gebläht in seinen Wagen, ein Totenzug. Und drei, die auf einer Draisine einfuhren, kamen auch nicht mehr zurück.“

„Grubengase?“ fragte Rochat.

„Kohlendioxyd, glaube ich. Der Rauch konnte nicht abziehen. Föhndruck, weisst du. Ein Tag wie heute.“

„Ich will mit dir kommen“, sagte er. „Wollen wir über das Ried?“

„Ja, gerne“, antwortete sie.

Es war eine grosse Reise. Der Pfad verlor sich bald. Von Zeit zu Zeit sahen sie weit draussen auf den Stoppelf-

feldern einen Krähenschwarm, eine unverständliche Versammlung gravitatisch stehender Vögel, mit Wortführern, die krächzten, torkelten, mit schweren Flügeln aufhüpften und sich wieder niederliessen. Dann begann der Boden unter ihren Füssen zu wippen. „Als Kind tanzten wir so auf den Matratzen der Elternbetten herum“, sagte Rochat. Sie mussten Gräben überspringen, Sumpflöcher umgehen. Die Dunkelheit brach herein. Der Duft der Streuschober gäerte in der warmen Nacht. Der Föhn begann zu singen. Die Erlerbüsche und die Weiden standen dunkel und unheimlich, wie vergessene Versatzstücke auf einer verlassenen Bühne. Sie gelangten an den Damm, stiegen hinauf, fanden den Weg. Sie wanderten der Linth entlang, die lautlos und pfeilgerade, ein Menschenwerk mit allen Drohungen der Elemente geladen, durch das schwarze Land strömte. Sie erreichten die Brücke bei Giessen, dieselbe, die heute morgen der Vagant Backpfliff mit dem arbeitslosen Knechtli aus dem St. Gallischen überschritten hatte, durchzogen im Schatten des Oberen Buchbergs Benken, erreichten Kaltbrunn.

Der Platz vor der Kirche war menschenleer; als sie die Türe öffneten, strömte ihnen gedämpftes Orgelspiel entgegen.

Sie stellten sich in die letzte Reihe und empfingen wie die anderen Beter auf ihrem Gesicht das milde Licht von den Kerzen des Hochaltars. Marie schlug das Kreuz und kniete in grosser Einfachheit nieder. Ihr Blick wanderte vertraut über die Wände; einmal hob sie die Augen nach der Gräte des Schiffs, dann hafteten sie ruhig auf dem goldgewirkten Messgewand des knieenden Priesters.

Rochat stand neben ihr, die Hände auf der Querlehne der Bank, blickte auf sie herab; der Geruch des durchschrittenen Rieds war noch um sie. Die Orgel schwieg, der Messe Wechselgang hatte begonnen, im Deckengewölbe widerhallten die Antworten der Gemeinde. Auf einmal erappte er sich dabei, wie er, der Reise ihrer Stimmen folgend, mit den Augen des Ingenieurs den Bagedanken der Kirche zu ergründen versuchte, die Höhe der Säulen schätzte, die Distanzen mass, die konstruktive Schwierigkeit der Deckenschalen erwog. Marie musste es gemerkt haben; ohne ihre Blicke vom Altar zu wenden, hatte sie ihre Hand auf die seine gelegt, als wolle sie ihn auf eine Fahrt mitnehmen. Die Orgel setzte wieder ein, das Messglöcklein bimmelte am Rande der grossen Musik. Auf einmal war in ihm eine jener flüchtigen Sekunden, die am Daseinsrande des tätigen Menschen vorübergleiten, eine unbestimmte Vorstellung nur, die Ahnung einer Schuld, der zu entfliehen während dieser paar Atemzüge nicht möglich war, weil sich die Wände der Kirche, die wächsernen Kerzen, der schwarze Chor der Betenden wie eine sanfte Verschwörung um ihn aufgebaut hatten. „Ich führe ein zerstreutes Leben“, dachte er, „die Bohrung, das Flugzeug, Marie, — aber es fehlt etwas, ich bin flüchtig, ich fliehe. Ich bin froh, wenn etwas geschieht. Ich habe Angst vor den leeren Sekunden. Und das Schlimme: ich tue so, vor mir, vor ihr, der Kleinen, als merke ich es nicht ...“

In Mariens Andacht hinein wehte die weisse Mähne des sterbenden Pferdes; dann suchte sie in dunklen Himmeln einen Stern; ein schwarzes Schiff fuhr unter ihm dahin. „Ich denke an lauter heidnische Dinge“, überlegte sie, „den Stern ‚Alastor‘, das ist der, der den Frevler verfolgt, das Pferd ‚Herkules‘, an das Schiff ‚Saturn‘, das die Leute hier den Satan nennen.“

„Und wenn alles zu Ende ist, wenn die Bohrungen aufhören müssen, was dann?“ dachte Rochat, „die Kleine ...“

„Man wird ein wenig heidnisch, wenn man so liebt“, dachte Marie.

„Wollen wir wieder über das Ried zurück? Trotz der Nacht?“ fragte Rochat, als sie aus der Kirche traten. Marie nickte, hängte sich ein, und sie begannen zu wandern.

Nach der Brücke stiegen sie wieder vom Damm herab in das Dunkel hinein. In der Nacht piffen, wenn der Wind darüber strich, die hohlen Stoppelhalme wie ein Chor winziger Flöten. Es begann weit draussen in der schwarzen Ebene mit fernem, misstönenden Trillern, kam näher mit Säuseln und Wispern, verlor sich im Dunkel mit Wimmern und Jaulen. Welche Blätter stoben durch die Nacht, raschelten über den Boden hin, hoben sich in die Luft, kreisten, erfüllten den Raum mit ihrem Flirren, wanderten ab in die Schwärze. Die Büsche ächzten; von Zeit zu Zeit brach mit lautem Krachen ein Ast und das Wasser plätscherte in den Tümpeln.

Marie hielt im Gehen mit beiden Händen seinen Arm. Um sie brandeten im Winde die Erlen und Weiden wie schwarze Wogen. Manchmal, wenn sie sich zur Erde beugten, gaben sie die Sicht auf die fernen Lichter von Tuggen frei; sie steuerten darauf zu, wie nach einem Hafen.

Einmal stand Marie still, umschloss seinen Leib mit beiden Armen, legte ihre Stirne auf seine Brust, lauschte, hörte den Schlag seines Herzens, den Strom seines Atems und das Singen des Windes über ihnen.

„Verzeih mir“, murmelte sie, „verzeihe mir, es überwältigt mich. Schöner kann es nicht sein, als allein mit dir in einer solchen Menschennacht.“

„Menschennacht? Was bedeutet das Wort?“ fragte er.

„Ich weiss es nicht“, sagte sie leise.

Dann sahen sie zwischen den Streustöcken, einsam in der Ferne, das kleine Licht in der Spitze des Bohrturmes und erreichten das Riedweglein.

Plötzlich fühlte Rochat, wie Mariens Finger sich in seinen Arm gruben, ihn zurückhielten. Sie standen in der Wärme und im Windschatten eines Schobers, über ihnen kämmte der Föhn leise säuselnd die Halme.

„Hat du gehört?“ flüsterte Marie. „Still!“ Sie hielten den Atem an, lauschten klopfenden Herzens. Irgendwo, ferne, im Dunkel sprach jemand, kaum hörbar.

„Bieli!“ flüsterte Marie. Sie hatte ihn gefühlt, ehe sie ihn hören konnten.

„Hast Angst um dein Petrollämpchen?“ sagte eine Stimme. Marie hatte sich nicht getäuscht. Sie hatte ihn schon oft bei Selbstgesprächen überrascht. Aber es war etwas in seinen Worten, das sie erstarren liess: ihre Richtung. Es war, als hätten sie ein Ziel, als gäbe es ein Ohr, das sie erreichen wollten.

Sie lauschten. Endlos jagten im Dunkel die welken Blätter über sie hin. Unerträglich piff die Zeit auf den winzigen Flöten des Stoppelfeldes.

Dann hörten sie eine Stimme, weit draussen, eine Antwort.

„Brandstifter!“ schrie es, „feiger Brandstifter!“ Es war eine heisere, erregte Frauenstimme.

„Komm!“ rief Rochat entschlossen, und sie rannten in das Dunkel hinein. Sie glaubten einen Schatten zu sehen, aber der Platz war leer, als sie anlangten. Der Bohrturm stand ganz nahe. Das fahle Licht der Kohlenlampe über dem Eingang beleuchtete das Plätzchen. Sie hörten das Stampfen der Maschine. Rochat piff. Baldegger trat aus der Türe.

„Guten Abend, Herr Ingenieur“, sagte er.

„Guten Abend, Baldegger. Etwas Neues?“

„Nichts Neues.“

„Haben Sie nicht Stimmen gehört?“

„Nichts. Man kann nichts hören bei der Maschine.“

„Ich komme sofort.“

Baldegger kehrte zurück.

„Es war eine Weiberstimme“, sagte Rochat, „ich habe es deutlich gehört. Wer mag das gewesen sein?“

Er schaute Marie an; sie war bleich.

„Höre, Alban“, flüsterte sie und schaute mit erschreckten Augen zu ihm auf, „ich kannte die Stimme! Es war die meiner Mutter!“

(Fortsetzung folgt)